



Von der Akademisierung der Erziehung

Der Fachbereich Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität entstand zur Zeit der Studentenbewegung

von Anke Sauter

Erziehung – für »die 68er« war sie bald der Schlüssel zu einer neuen Gesellschaft. So fanden viele Vertreter dieser Generation eine Heimat im neuen Fachbereich Erziehungswissenschaften, als Studierende, aber auch als Dozenten.

Frank-Olaf Radtke macht es kurz: »Die 1968er haben mit großen politischen Ambitionen begonnen, sind freilich als Pädagogen geendet. Aus der Politisierung aller Lebensbereiche wurde deren Pädagogisierung.« Der emeritierte Professor für Allgemeine Pädagogik sieht seinen eigenen Werdegang als Beleg für seine These. »Ich bin ein gutes Beispiel dafür: Ich habe eigentlich Soziologie studiert, wurde dann aber Professor für Pädagogik«, erklärt er mit leicht ironischem Unterton. Radtke selbst hat die Revolte in Frankfurt und Berlin erlebt, wo er als Student bei Vorlesungsstreiks, Happenings und Demonstrationen mit dabei war.

Eigentlich liegt es nahe, dass die Studentenrevolte und die Entstehung des Fachbereichs

Erziehungswissenschaften unmittelbar miteinander zu tun haben. Denn in den Augen der deutschen »68er« wurde, zumal in Frankfurt, die Pädagogik, die Nähe zur »Kritischen Theorie« suchend, zur Schlüsseldisziplin für den Aufbau einer neuen, besseren Gesellschaft, in der die Gräueltaten des Nationalsozialismus nicht mehr möglich wären: Theodor W. Adorno und Max Horkheimer verwiesen in verschiedenen Werken auf die bedeutende Rolle der Erziehung für die Gesellschaft – die schon im Titel von Adornos Radiobeiträgen »Erziehung nach Auschwitz« von 1966 zum Ausdruck kommt. Das NS-Regime habe sich darauf stützen können, dass die Deutschen schon als Kinder zu autoritätsgläubigen Menschen erzogen worden seien. Im Rückgriff auf Adornos Konzept der autoritären Persönlichkeit forderte Rudi Dutschke eine »antiautoritäre Erziehung«.

»Bildungskatastrophe« als Ausgangssituation

Dass in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre quer durch die Bundesrepublik Fakultäten und Fachbereiche für Erziehungswissenschaft gegründet wurden, hatte allerdings weniger mit der Revolte zu tun als mit der allgemeinen Alarmstimmung in Sachen Bildung: die Studentenbewegung gab der Reform aber einen besonderen, egalitären und emanzipatorischen Dreh. Das Schlagwort von der »Bildungskatastrophe« machte die Runde, über Parteigrenzen hinweg waren sich Politiker einig, dass sich im Bereich von Erziehung und Bildung etwas tun müsse. Geprägt hatte den Begriff der Pädagoge Georg Picht in einer Beitragsserie für das Magazin »Christ und Welt«, die 1964 erschienen war. Seine Kritik: Deutschland gebe im internationalen Vergleich viel zu wenig Geld für Bildung aus, die Abiturientenquote sei deutlich zu gering, und das Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land müsse nivelliert werden. Picht forderte grundlegende Reformen des gegliederten Schulsystems und führte schon damals als Begründung Nachteile im internationalen Wettbewerb an. Nur ein kleiner Bruchteil eines Jahrgangs besuchte ein Gymnasium, Mädchen und ganze Bevölkerungsschichten waren deutlich unterrepräsentiert.

Genau auf diese Ungleichverteilung zielte Ralf Dahrendorf 1965 in seinem Aufruf »Bildung ist Bürgerrecht«. Der Soziologe sah die bundesdeutsche Demokratie gefährdet, wenn zu vielen Menschen zu wenig Bildung vermittelt werde. Dahrendorf und Picht lösten – mit unterschiedlicher Akzentuierung – eine breite gesellschaftliche Debatte aus. Beide hatten humanistische Beweggründe für ihre Forderungen, Picht führte zudem das Argument an, mehr Bildung sei auch im Interesse der Wirtschaft. Selten gab es so viel Aufbruchsstimmung im Schulwesen – insbesondere in Hessen.

Die Ziele der Bildungsreform der 1960er Jahre könne man mit drei E's zusammenfassen, sagt Prof. Radtke: »Expansion, Effektivität und Emanzipation«. Schon die demografische Entwicklung zwang zum Ausbau des Schul- und Hochschulwesens, die Wirtschaft benötigte außerdem dringend mehr qualifizierte Arbeitskräfte, und die Menschen sollten dank Bildung ein selbstbestimmteres Leben führen können. »Wirtschaftliche Interessen und emanzipatorische Überlegungen gingen Hand in Hand – und da genug Geld vorhanden war, konnte man die unterschiedlichen Ziele im Kompromiss auch umsetzen«, erklärt Radtke. Das ist bei Bildungsreformen bis heute oft so – man denke nur an die Motive für den aktuellen Ausbau der Kinderbetreuung.

Aus einer Abteilung wird ein Fachbereich

Am Anfang steht die Lehrerbildung. Um das Bildungssystem auf ein neues Fundament zu stellen, sollten mehr und besser qualifizierte Lehrer ausgebildet werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand die Ausbildung der Volksschul- und der Realschullehrer in Hessen ganz praxisbezogen im Modus der Meisterlehre an Pädagogischen Instituten in Weilburg und Jugenheim statt. Diese Institute waren nicht darauf ausgelegt gewesen, den hohen Bedarf an Lehrkräften für den quantitativen Ausbau des Schulwesens und dessen Reform zu decken. »Schon 1958

1 »Mehr Lehrer für weniger Kinder« – diese Forderung brachte Eltern und Lehrer im Mai 1970 auf die Straße. An den Universitäten sollten mehr Lehrer ausgebildet und wissenschaftlich auf ihren Beruf vorbereitet werden, auch, um kleinere Grundschulklassen zu ermöglichen.



hatte es den politischen Beschluss gegeben, dass alle Lehrer an einer Uni studiert haben sollten«, erinnert sich Egon Becker, bis 2000 Professor am Fachbereich Erziehungswissenschaften. 1960 wurden die Ausbildungsstätten von Jugenheim nach Frankfurt, von Weilburg nach Gießen



2 Unterricht vor und nach 1968: Disziplin, Ordnung und Geschlechtertrennung waren vor 1968 noch gang und gäbe an deutschen Schulen (oben rechts eine Volksschulklasse in den 1950er Jahren). Nicht nur an Montessori-Schulen (Bild links) lösten sich die strengen Formen zugunsten alternativer Konzepte auf. Besonders fortschrittlich: Kinder mit und ohne Behinderung lernten gemeinsam in einer Volksschulklasse.

verlagert an neu gegründete Hochschulen für Erziehung (HfE). Infolge des Hessischen Hochschulgesetzes von 1966 wurde die bisher der Universität nur angegliederte HfE als »Abteilung für Erziehungswissenschaft« (Afe) integriert. »Die Afe sollte ausdrücklich keinen eigenen Fakultätsstatus bekommen und war auch keiner Fakultät zugeordnet. So gab es auch keinen Dekan, sondern nur einen Vorsitzenden des Rates der Abteilung für Erziehungswissenschaften, das war zunächst Friedrich Roth, Professor für Didaktik der Sozialkunde«, beschreibt Becker, heute 81, den Status des Faches innerhalb der Universität. Für die Afe habe es damals weder ein Promotionsrecht noch eine Stimme im Senat gegeben.

Mit Gründung der »Abteilung für Erziehungswissenschaft« veränderte sich die Lehrerbildung erheblich – man setzte auf wissenschaftliche Innovation. Bis in die 1960er Jahre wurden nur angehende Gymnasiallehrerinnen und -lehrer an der Universität ausgebildet. Die notwendigen Kenntnisse in Pädagogik wurden in wenigen Semesterwochenstunden vom Institut für Pädagogik vermittelt, das an der Philosophischen Fakultät angedockt war. An der Afe wurden neben Erziehungswissenschaft, Soziologie der Erziehung und Politischer Bildung auch Didaktiken der unterschiedlichen Schulfächer angeboten. Nun sollten Lehrerinnen und Lehrer aller Schularten eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung als Voraussetzung ihrer Professionalisierung erhalten.

War die Afe zunächst in einer alten Fabrik hinter dem Bockenheimer Depot und in zahlreichen anderen Gebäuden untergebracht, sollte der anschwellende Raumbedarf bald durch einen Hochhausneubau gedeckt werden. Der inzwischen legendäre »Afe-Turm« wurde allerdings erst 1972 fertiggestellt, da gab es die Afe

schon gar nicht mehr: 1971 waren die klassischen Fakultäten in meist kleinere Einheiten, die Fachbereiche, umgewandelt worden; in diesem Zusammenhang wurde ein eigener Fachbereich Erziehungswissenschaften geschaffen. Die aus der Afe kommende Erziehungswissenschaft und das kleine Pädagogische Institut der Philosophischen Fakultät bildeten gemeinsam diesen neuen Fachbereich, der – wie auch heute – aus den Instituten für Allgemeine Erziehungswissenschaft, für Grundschulpädagogik, für Schulpädagogik der Sekundarstufe, aber auch für Sonderpädagogik, für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung, bestand. Die Afe-Fachdidaktiken indes wurden in die verschiedenen Fachbereiche eingegliedert – was teils zu heftigen Diskussionen führte, wie Egon Becker sagt: »Manche Fächer hatten einfach Angst, sie würden von Lehramtsstudenten überspült oder für die Lehrerbildung instrumentalisiert«. Dabei sollte die Anbindung an die Fach- und Sozialwissenschaft die größte Neuerung in der Ausbildung von Volks- und Realschullehrern sein – eine Lösung, die freilich bis heute nicht unumstritten ist.

Die Studierendenzahlen waren schon mit Gründung der Afe rasant in die Höhe gegangen. »Das hing mit der Bildungsreform zusammen: Es war ein zukunftssträchtiges Studium«, erklärt Prof. Becker. Weil die Seminare und Vorlesungen so überfüllt waren, dass man keinen Platz mehr fand, war es an der Afe zu den ersten Protesten und Streiks gekommen – Vorläufer der Unruhen, die 1968 ihren Höhepunkt hatten. Heftige Proteste gab es auch nach dem »Schütte-Erlass«: Kultusminister Ernst Schütte zielte damit 1969 auf eine Verkürzung des Lehramtsstudiums ab, was durch die studentischen Proteste verhindert wurde.

Erst allmählich gab es mehr Personal. Um die angespannte Personalsituation zu lindern, waren zahlreiche Lehrkräfte an die AfE beordert worden – was nach Gründung des Fachbereichs für Unmut sorgte, da die Regierungspräsidien, die für die Lehrerzuweisung an die Schulen verantwortlich waren, dafür keinerlei Ausgleich erhielten, wie aus einem Schreiben des Kultusministeriums vom Dezember 1971 hervorgeht. (UAF, Abt. 50, Nr. 1431, Bl. 24) Die finanzielle Ausstattung des Fachbereichs war wohl insgesamt nicht rosig. So erwog die Betriebseinheit Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung im Herbst, für notwendige Tutorenstellen eine öffentliche Sammlung in der Innenstadt zu veranstalten. (UAF, Abt. 50, Nr. 1431, Bl. 49)

Unter den an die AfE berufenen Wissenschaftlern, die in den neuen Fachbereich Erziehungswissenschaften kamen, waren etliche, die eine interessante Biografie vorzuweisen hatten. Zu den Professoren der ersten Jahre gehörten Hans-Joachim Heydorn, Mitglied der Bekennenden Kirche und im Zweiten Weltkrieg als Deserteur zum Tode verurteilt, Ernest Jouhy, der im französischen Widerstand kämpfte, oder der Auschwitz-Überlebende Berthold Simonsohn, der das neue Institut für Sonder- und Heilpädagogik gründete, verheiratet mit Trude Simonsohn, der späteren Ehrenbürgerin der Stadt Frankfurt, die bis heute als überlebende Zeitzeugin pädagogisch tätig ist. Das Institut für Sonderpädagogik leitete später eine der ersten Professorinnen am Fachbereich, Helga Deppe. Zudem kamen Hochschullehrer von der Marburger Universität, sie hatten bei Wolfgang Klafki Erziehungswissenschaften studiert. Auf Wunsch der Politik wurden die Institute für Theorie bzw. Didaktik der Leibesübungen in den neuen Fachbereich eingegliedert. »Die Uni-Spitze wollte damit für politische Ausgewogenheit sorgen«, meint Becker über diese später revidierte Strukturentscheidung.

Dipl.-Päd. – ein neuer Abschluss entsteht

Über die Schule hinaus entstanden damals zahlreiche andere pädagogische Aufgabenfelder und warteten auf qualifiziertes Personal. Bis zur Einführung des Diplomabschlusses in der Pädagogik Mitte der 1970er Jahre gab es für Studierende der Erziehungswissenschaften, die nicht Lehrer werden wollten, nur die Promotion als alternativen Abschluss zum Staatsexamen. »Viele Studenten kamen wegen der Soziologie nach Frankfurt, wechselten dann aber zu den Erziehungswissenschaften. Viele wurden Lehrer, aber gerade auch die Bereiche Erwachsenenbildung und Sozialpädagogik hatten viel Zulauf«, berichtet Prof. Becker. Der Anspruch der Universität sei gewesen, die Führungsebene neuer Berufsfelder zu besetzen, wo Absolventen



3 Der AfE-Turm sollte – wie der Name sagt – ursprünglich die »Abteilung für Erziehungswissenschaft« beherbergen. Bei seiner Fertigstellung war diese Abteilung bereits Geschichte, inzwischen gab es den anders zugeschnittenen Fachbereich Erziehungswissenschaften. Der »Elfenbeinturm« beherbergte bis 2013 Büros und Seminarräume der Fachbereiche Gesellschaftswissenschaften, Erziehungswissenschaften und Psychologie. Generationen von Studierenden verbindet mit ihm eine Art Hassliebe.

der FH-Studiengänge eher als Berater arbeiten. »Es fehlen in der Praxis in allen Bereichen der angewandten Erziehungswissenschaft wissenschaftlich ausgebildete Experten«, heißt es in einem Papier des länderübergreifenden Fachausschusses für die Diplomprüfungsordnung der Pädagogik vom Dezember 1968. Der Diplomstudiengang wurde unter den Aspekten Berufsbezogenheit, Differenzierung nach Schwerpunkten sowie einer sozialwissenschaftlichen Orientierung angelegt. Soziologie und Psychologie werden als wichtigste Nachbardisziplinen definiert, da sie bereits zur Analyse der Erziehungswirklichkeit beigetragen hätten. Philosophische Reflexionen sollten bewusst in das Fach-

gebiet selbst integriert werden. Der Ausschuss legte zudem einen Katalog späterer Tätigkeitsfelder vor. (UAF, Abt. 50, Nr. 1089, Bl. 49-56)

»Hinter dem Titel Diplom-Pädagoge verbirgt sich ein Paradoxon: Die Absolventen einer universitären Disziplin, die sich auf die theoretische Reflexion des Erziehungssystems bezieht, sollten für die Praxis ausgebildet werden«, erklärt Radtke. Doch die Diplomstudiengänge in Soziologie, Psychologie und Pädagogik waren stetig stärker nachgefragt. Zum Teil musste sich diese Generation später ihr berufliches Feld selbst schaffen. Meinungsforschungsinstitute, Werbeagenturen, Akademien, Verlage, Medien, Verwaltungen: All diese Bereiche wurden zunehmend von diplomierten Soziologen, Psychologen und Pädagogen besiedelt. Und neue Tätigkeitsfelder kamen hinzu von der Erziehungs- bis zur Suchtberatungsstelle, von der Schwangerehenkonfliktberatung bis zur Eheberatung – allerdings oft weit unter Tarif bezahlt.

ZUR PERSON



Prof. Frank-Olaf Radtke (72) hat 1965 an der Frankfurter Wöhlerschule Abitur gemacht, wo ihn ein Lehrer für die Soziologie begeisterte. Er begann mit dem Studium an der Goethe-Universität, wo er die Studentenrevolte wesentlich als »ästhetisches Projekt« erlebte: Mitglied beim Studententheater »neue bühne«, gehörte er zur Sponti-Szene und war häufig bei Aktionen und Demos dabei. Zur Erziehung kam Radtke schon nach dem Vordiplom: Der Direktor der Wöhlerschule bat ihn um Unterstützung bei dem Versuch, revoltierende Schüler zu beschwichtigen: Probeweise wurde Soziologie zum Unterrichtsfach. Nach dem Studium fing Radtke bei einer KMK-Arbeitsstelle für die wissenschaftliche Begleitung von Schulversuchen in Hannover an. »Wir sind mit revolutionären Ideen gestartet und im Schulversuch gelandet«, scherzt er. Promoviert wurde Radtke an der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld, wo er sich auch habilitierte. Von 1994 bis zu seiner Pensionierung war er Professor für Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität mit den Schwerpunkten Erziehung, Politik und Gesellschaft.

f.o.radtke@em.uni-frankfurt.de



Prof. Egon Becker (81) hat an der TH Darmstadt Physik und Mathematik und an der Goethe-Universität Philosophie und Soziologie studiert und wurde mit einer Arbeit in Theoretischer Festkörperphysik 1967 promoviert. 1967 ging er als Physiker nach Yale (USA), kehrte aber im Herbst 1968 zurück nach Deutschland, wo er sich als Assistent in der Physik und in der Bundesassistentenkonferenz hochschulpolitisch engagierte. Da sein Vertrag aufgrund dieses Engagements

nicht verlängert wurde, nahm er 1972 eine Professur für Wissenschafts- und Hochschulforschung am Fachbereich Erziehungswissenschaften an, die er bis 2000 innehatte. Egon Becker ist Mitgründer des Instituts für sozial-ökologische Forschung (ISOE) und Mitverfasser des Memorandums »Hochschule neu denken«.

e.becker@em.uni-frankfurt.de

Mehr Wissenschaftlichkeit in der Lehrerbildung?

Das Versprechen »mehr Wissenschaftlichkeit in der Lehrerbildung« sei erst allmählich eingelöst worden, sagt Radtke. Durch die eigene Herkunft aus den pädagogischen Seminaren beeinflusst, hat das Personal der ersten Stunde zum Teil auf einer praktisch-normativen Pädagogik bestanden, die wiederum sehr unterschiedlich ausgelegt werden konnte. Aus dem Lehrerbildungsinstitut in Jugenheim und Weilburg kamen über die AIE auch Professoren, die aufgrund ihrer erziehungspraktischen Erfahrungen als Lehrkräfte oder Schulrektoren ohne Promotion berufen worden waren. Bis in die 1990er Jahre hinein habe es Diskussionen über die Wissenschaftlichkeit des Faches gegeben, erst dann rückte eine andere Generation universitär ausgebildeter Erziehungswissenschaftler nach.

Egon Becker, promovierter Physiker und dann erst zu den Erziehungswissenschaften gekommen, vermisste damals eine Debatte darüber, was die Identität des Faches ausmache. »Ein gemeinsamer Nenner bestand darin, dass man das dreigliedrige Schulsystem ablehnte«, erinnert er sich. Ob aber eine kooperierende oder integrative Gesamtschule besser sei, darüber wiederum wurde leidenschaftlich gestritten. Politik überlagerte die notwendige methodologische Selbstvergewisserung, der »Schulkampf« überschattete alles.

Bereits die amerikanischen Alliierten hatten nach dem Zweiten Weltkrieg die in Deutschland übliche frühe Trennung der Schüler nach vermeintlich kognitiven Fähigkeiten beanstandet, doch die wiedererstandenen Kultusbehörden hielten am System fest. In den 1960er Jahren schien die Zeit für einen Paradigmenwechsel reif, schließlich sollten Kinder aus allen gesell-

schaftlichen Schichten in den Genuss höherer Bildung kommen können; eine möglichst lange gemeinsame Schulzeit schien die beste Voraussetzung dafür zu sein. Als 1969 Ludwig von Friedeburg, Soziologe am Institut für Sozialforschung, SPD-Kultusminister wurde, schienen die Weichen in Richtung Gesamtschule gestellt zu sein. Seine rasch umgesetzten Reformpläne stießen jedoch bei Eltern und Lehrern auf erbitterten Widerstand. Nach herben Verlusten bei der Landtagswahl 1974 musste von Friedeburg gehen, sein Nachfolger Hans Kröllmann (SPD) bremste das Reformtempo deutlich. Endgültig begraben wurde das Projekt, in ganz Hessen flächendeckend Gesamtschulen als einzige Schulform einzurichten, aber erst 1987, als die CDU die Landtagswahl mit dem Wahlversprechen der »freien Schulwahl« gewann. »Das ist bis heute der Grundkonflikt im Schulwesen: Wie erreicht man in einem demokratischen Rechtsstaat, dass alle die gleichen Chancen der Teilnahme und Teilhabe bekommen?«, sagt Frank-Olaf Radtke.

Große Freiräume für Spezialprojekte

Für die verschiedenen Spezialgebiete habe es einen großen Freiraum gegeben, sagt Egon Becker. Er selbst war mit seinem Fach »Wissenschafts- und Hochschulforschung« zunächst am eher praktisch ausgerichteten Didaktischen Zentrum angedockt, hat sich aber sehr um die Wissenschaftlichkeit in der Pädagogik bemüht. Gemeinsam mit dem aus Indien stammenden Patrick Dias hat er in den 1980er Jahren den Aufbaustudiengang »Erziehung und Internationale Entwicklungen« vorangetrieben, der aus der von Ernest Jouhy und Günther Böhme begründeten »Pädagogik in der Dritten Welt« hervorgegangen war. Doch aus Mangel an Unterstützung sei das Projekt 1998 eingestellt worden. »Wir hatten eine riesige Spielwiese, aber das Geld für Projekte mussten wir uns selbst besorgen«, so Becker.

Viele Gedanken und Ideale der 1968er-Bewegung deckten sich schon seinerzeit mit den vorherrschenden Strömungen im Fachbereich. Neben starken marxistisch-leninistischen Tendenzen wie in der »Roten Zelle Pädagogik« gab es auch einen liberalen Ansatz: »Die Erziehungswissenschaft als aufklärerische Sozialwissenschaft, wie sie Klaus Mollenhauer betrieben hat«, das war Micha Brumliks Verständnis. Brumlik hat in den 1960er Jahren an der Goethe-Universität Erziehungswissenschaften studiert und war später Professor für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Leiter des Fritz Bauer Instituts. »Wie können wir Schüler zu verantwortungsbewussten Citoyens erziehen?«, diese Frage stand für ihn im Zentrum der Pädagogik.

»Die Erziehungswissenschaften müssen immer die Spannung aushalten, dass sie aus einem praktisch-normativen Zweig, der Pädagogik, bestehen, und einer deskriptiv-analytischen Seite, der Erziehungswissenschaft, die Anschluss an die Sozialwissenschaften gefunden hat«, sagt Prof. Radtke. Diese beiden Bereiche stünden jedoch nicht in Konkurrenz zueinander, sondern würden sich, wie in allen professionsbezogenen Disziplinen, sei es das Recht oder die Medizin, bestenfalls gegenseitig anregen. Erst allmählich sei die Dominanz der geisteswissenschaftlichen Richtung der Pädagogik mit modernen Theoriemitteln und Methoden überwunden worden; nach dem – wie manche vermuten, von der OECD inszenierten – »PISA-Schock« kam es jüngst zu einer politisch forcierten Stärkung der empirischen Bildungsforschung, woraus neue Konflikte und Kontroversen in der Disziplin entstanden sind.

Die Probleme der Erziehung bleiben jedoch vielschichtig, und so bleiben es wohl auch die Erziehungswissenschaften. ●



Die Autorin

Dr. Anke Sauter (49, links im Bild) ist im Jahr 1968 geboren. Auch wenn's auf diesem Bild (mit Mama Christl) nicht so scheint: Sie soll ein eher friedliches Baby gewesen sein, das wenig Anlass zum Protest hatte. Es hat etwas gedauert, bis ihr klar wurde, was es mit ihrem Geburtsjahr auf sich hat. In ihrer Schulzeit im Badischen ist sie dann manchem Referendar begegnet, dessen Unterricht wohl deutlich vom 68er-Geist geprägt war. Gut erinnern kann sie sich etwa an den netten Axel, bei dem leider immer Tumult im Klassenzimmer herrschte. Seit 2014 arbeitet Anke Sauter in der Abteilung PR und Kommunikation der Goethe-Universität.

sauter@pww.uni-frankfurt.de